

**Leseprobe aus:**

Chan Ho-kei

***Die zweite Schwester***

Kriminalroman



**Das Buch erscheint am 18. März 2021**

Weitere Informationen: [www.atrium-verlag.com](http://www.atrium-verlag.com)

© Atrium Verlag AG, Zürich, 2020

**ATRIUM**

**A**ls Nga-Yee um acht Uhr morgens ihre Wohnung verließ, ahnte sie nicht, dass sich an diesem Tag ihr Leben für immer verändern würde.

Sie war sicher gewesen, dass die Zeiten nach dem Albtraum des letzten Jahres endlich wieder besser werden würden. Sie mussten nur die Zähne zusammenbeißen und irgendwie durchhalten. Sie war davon überzeugt, dass das Schicksal gerecht war, und wenn etwas Schlimmes geschah, konnte darauf nur etwas Gutes folgen. Leider spielen uns die Mächte da oben am liebsten grausame Streiche.

Um kurz nach sechs Uhr abends schleppte Nga-Yee sich erschöpft heimwärts. Während sie von der Bushaltestelle nach Hause lief, überschlug sie in Gedanken, ob der Kühlschrank noch genug für ein Abendessen hergab. Innerhalb der letzten sieben, acht Jahre waren die Preise erschreckend gestiegen, während die Löhne gleich geblieben waren. Nga-Yee konnte sich noch an Zeiten erinnern, als ein Pfund Schweinefleisch um die zwanzig Hongkong-Dollar gekostet hatte. Heute bekam man dafür kaum noch die Hälfte.

Im Kühlschrank lagen wahrscheinlich noch ein paar Gramm Schweinefleisch und etwas Spinat. Genug für eine Ingwerpfanne. Dazu ein paar gedämpfte Eier, und fertig wäre ein einfaches, nahrhaftes Abendessen für zwei. Ihre acht Jahre jüngere Schwester Siu-Man liebte gedämpfte Eier, und Nga-Yee griff oft auf das seidenweiche Gericht zurück, wenn der Vorratsschrank mal wieder leer war – mit gehackten Frühlingszwiebeln und einem Spritzer Sojasoße richtig lecker. Und vor allem: Eier waren billig. Damals, als das Geld noch knapper war, hatten sie mit der Hilfe von Eiern so manche Durststrecke überbrückt.

Auch wenn für diesen Abend noch genug da war, überlegte Nga-Yee, ob sie ihr Glück auf dem Markt versuchen sollte. Sie mochte es nicht, wenn der Kühlschrank leer war – ihre Er-

ziehung verlangte, immer einen Plan B in petto zu haben. Außerdem gingen viele Händler kurz vor Schluss mit den Preisen runter, und vielleicht konnte sie für den nächsten Tag ein paar Schnäppchen machen.

Ein Streifenwagen raste mit heulender Sirene vorbei und vertrieb alle Gedanken an preisreduzierte Lebensmittel. Erst jetzt bemerkte Nga-Yee die Menschenmenge, die sich vor ihrem Wohnblock Wun Wah House versammelt hatte.

Was da wieder los sein mochte? Nga-Yee ging in gleicher Geschwindigkeit weiter. Sie gehörte nicht zu denen, die vorne mit dabei waren, sobald irgendwas passierte. Auch deshalb war sie damals von vielen Mitschülerinnen und Mitschülern als Einzelgängerin, als Introvertierte, als Nerd abgestempelt worden. Nicht dass ihr das was ausgemacht hätte. Jeder hat das Recht, zu leben, wie er leben will. Der Versuch, sich den Vorstellungen anderer Leute anzupassen, ist nichts als Dummheit.

»Nga-Yee! Nga-Yee!« Eine dicke Frau um die fünfzig mit lockigen Haaren winkte ihr aus der Gruppe Schaulustiger zu: Auntie Chan, ihre Nachbarin aus dem zweiundzwanzigsten Stock. Sie kannten sich vom Sehen, aber das war's dann auch schon.

Auntie Chan kam auf Nga-Yee zugerannt, packte sie am Arm und zerrte sie in Richtung Eingang. Bis auf ihren Namen verstand Nga-Yee kein Wort von dem, was die Frau zu ihr sagte – blanke Panik verzerrte alles zu einer fremden Sprache. Als sie dann das Wort »Schwester« heraushörte, beschlich Nga-Yee eine schreckliche Vorahnung.

Im Licht der untergehenden Sonne bahnte sie sich einen Weg durch die Schaulustigen. Dann verstellte nichts mehr den schrecklichen Anblick.

Etwa zehn Meter vom Haupteingang entfernt kauerten einige Menschen. Dort lag ein Mädchen in weißer Schuluniform auf dem Beton. Die wirren Haare verdeckten das Gesicht, und um den Kopf sammelte sich eine Pfütze aus dunkelroter Flüssigkeit.

Das ist doch jemand aus Siu-Mans Schule, war Nga-Yees erster Gedanke.

Zwei Sekunden später begriff sie, dass die reglose Gestalt auf dem Boden Siu-Man *war*.

Ausgestreckt auf dem kalten Beton lag ihre kleine Schwester.  
Ihre ganze Familie.

Um sie herum drehte sich alles, dann stand die Welt still.

War das ein Albtraum? Wenn sie doch nur träumen würde. Nga-Yee blickte in die umstehenden Gesichter. Sie erkannte ihre Nachbarn, aber die Leute wirkten auf sie wie Fremde.

»Nga-Yee! Nga-Yee!« Auntie Chan packte sie am Arm und rüttelte sie heftig.

»Siu ... Siu-Man?« Auch als sie den Namen laut aussprach, gelang es Nga-Yee nicht, das leblose Objekt auf dem Boden mit ihrer kleinen Schwester in Einklang zu bringen.

Siu-Man ist inzwischen zu Hause und wartet darauf, dass ich uns Abendessen mache.

»Treten Sie bitte zurück.« Ein Polizist in ordentlich gestärkter Uniform drängte sich durch die Menge, und neben Siu-Man gingen zwei Sanitäter mit einer Trage in die Knie.

Der Ältere hielt ihr eine Hand unter die Nase und legte zwei Finger auf ihr linkes Handgelenk, dann hob er ein Augenlid und leuchtete mit einer Stiflampe in die Pupille. All das dauerte nur wenige Sekunden, doch Nga-Yee erlebte die einzelnen Handgriffe als unendlich langsame Aneinanderreihung von Standbildern.

Für sie war die Zeit zum Stillstand gekommen.

Ihr Unterbewusstsein versuchte, sie vor dem, was als Nächstes kam, zu bewahren.

Der Sanitäter richtete sich in Zeitlupe auf und schüttelte den Kopf.

»Bitte treten Sie zurück, machen Sie den Weg frei!«, sagte der Polizist. Mit ernsten Gesichtern entfernten sich die Sanitäter von Siu-Man.

»Siu ... Siu-Man? Siu-Man! Siu-Man!« Nga-Yee schob Auntie Chan von sich weg und rannte auf ihre Schwester zu.

»Miss!« Ein groß gewachsener Polizist eilte hinterher, schlang einen Arm um ihre Taille und hielt sie fest.

»Siu-Man!« Vergeblich versuchte Nga-Yee, sich loszumachen, dann drehte sie sich verzweifelt zu dem Polizisten um. »Das ist meine Schwester. Sie müssen Sie retten!«

»Bitte beruhigen Sie sich«, sagte der Polizist in einem Tonfall, der verriet, wie klar ihm war, dass seine Worte nichts ausrichten würden.

»Bitte, rettet sie! Sanitäter!« Mit aschfahlem Gesicht rief Nga-Yee den bereits wieder abfahrenden Sanitätern hinterher. »Warum lassen Sie sie hier? Schnell! Sie braucht Hilfe!«

»Miss? Sind Sie die Schwester? Sie müssen sich beruhigen«, sagte der Polizist, den Arm noch immer um ihre Taille. Er bemühte sich um einen möglichst mitfühlenden Tonfall.

»Siu-Man ...« Nga-Yee drehte sich zu der leblosen Gestalt auf dem Gehweg um. Zwei weitere Polizisten waren dabei, sie mit einer dunkelgrünen Plane zuzudecken. »Was tun Sie denn? Hören Sie auf! Hören Sie sofort auf damit!«

»Miss! Miss!«

»Nicht abdecken! Sie bekommt keine Luft! Ihr Herz schlägt doch noch!« Nga-Yee krümmte sich nach vorn. Plötzlich hatte all ihre Kraft sie verlassen. Der Polizist, der sie eben noch gebremst hatte, musste sie stützen. »Rettet sie! Sie müssen sie retten! Ich flehe Sie an ... Sie ist meine Schwester, meine einzige Schwester ...«

Und in diesem Augenblick, an diesem ganz normalen Dienstagabend, auf dem Gehweg vor Wun Wah House im Lok Wah Estate im Bezirk Kwun Tong, Kowloon, Hongkong, verstummten die sonst so redseligen Nachbarn. Das einzige Geräusch zwischen den kalten Wohnsilos war das herzerreißende Weinen einer großen Schwester, deren Schluchzer wie heulender Wind in die Ohren der Umstehenden fuhren und sie mit einem Leid erfüllten, das ihnen durch Mark und Bein ging.

**1** Nga-Yee stand vor einem sechsstöckigen Mietshaus in der Second Street in Sai Ying Pun und starrte verwirrt auf die Hausnummer.

Einhunderteinundfünfzig ... war das wirklich hier?

Wieder warf sie einen Blick auf die handgeschriebene Adresse auf Mr Moks Visitenkarte und dann auf die Hausnummer. Die Ziffern waren so verblasst, dass man sie kaum noch erkennen konnte. Das Haus war mindestens siebzig Jahre alt. Die Fassade war schäbig grau und früher vielleicht einmal weiß gewesen. Die Regenrinne am Vordach war lose, und es gab keine Briefkästen. Hinter dem Eingang lag eine Treppe, die sich in der Dunkelheit des ersten Stocks verlor. Das Haus hatte keinen Namen – nur 151, auch wenn der Bauch der Fünf eigentlich nur noch zu erahnen war.

Es war elf Uhr vormittags am Tag nach Nga-Yees Treffen mit Mr Mok. Sie hatte seine handschriftlichen Angaben befolgt und sich nach Sai Wan auf Hong Kong Island aufgemacht. Sie hatte mit einem Geschäftsgebäude gerechnet, doch als sie an der Station Sai Ying Pun aus der U-Bahn gestiegen und die Second Street entlangelaufen war, hatte sie um sich herum nur heruntergekommene Mietshäuser gesehen. Andererseits hatte Mr Mok ihr erzählt, N würde ohne Lizenz arbeiten, da konnte er mit seinem Detektivbüro schlecht in einem glitzernden Wolkenkratzer residieren.

Trotzdem entsprach dieses Haus so gar nicht ihren Erwartungen.

Im Grunde wirkte es unbewohnbar, zumindest für Menschen, und das lag nicht an dem heruntergekommenen Äußeren, sondern an dem penetranten Gestank nach Vernachlässigung, der in der Luft hing. Bis auf das oberste Stockwerk waren sämtliche Fenster fest verschlossen, nirgends war eine Klimaanlage zu sehen, im Gegensatz zu dem fünfstöckigen schlamm-

gelben Haus gegenüber, wo Klimageräte verschiedenster Fabrikate und Größen an Fassade und Balkonen klebten, außerdem Wäscheständer voller T-Shirts, Hosen und Bettlaken. Nummer 151 dagegen sah aus, als wäre es schon seit Jahren unbewohnt – ein Ort, der längst den Vagabunden, Verbrechern und Junkies gehörte, vielleicht sogar den Gespenstern. Nur die intakten Fenster waren ein Hinweis darauf, dass das Haus nicht verlassen war – und der nicht vernagelte Hauseingang.

Nga-Yee überlegte, ob das Haus wohl bald abgerissen und an der Stelle neu gebaut werden würde.

Sie sah sich um und versuchte rauszufinden, ob sie sich nicht doch in der Adresse geirrt hatte. Die Second Street verlief in einer leichten Kurve durch das alte Viertel von Sai Ying Pun. An beiden Enden waren neue, hohe Gebäude entstanden, doch der Abschnitt, auf dem sich die Nummer 151 befand, bestand ausschließlich aus Altbauten. Abgesehen von einem Schreibwarenladen und zwei Eisenwarenhandlungen waren bei allen anderen der etwa ein Dutzend Geschäfte die Rollläden heruntergelassen. Nga-Yee hätte nicht sagen können, ob die Geschäfte leer standen oder nur über den Tag geschlossen hatten. Die Straße war kaum breit genug für Gegenverkehr, und außer Nga-Yee war so gut wie niemand unterwegs. Nur ein paar Meter weiter stand ein schwarzer Lieferwagen und blockierte fast die halbe Straße. Im Gegensatz zu dieser Gegend war die quirliche Queen's Road West nur ein paar Häuserblocks weiter eine völlig andere Welt. Hatte Mr Mok ihr womöglich die verkehrte Straße aufgeschrieben oder sich in der Hausnummer geirrt? Vielleicht hatte er die First oder Third Street gemeint, das ließ sich schnell mal verwechseln.

Während Nga-Yee noch unschlüssig dastand und sich fragte, ob sie sich wirklich in diesen finsternen Treppenaufgang wagen oder kehrtmachen und woanders weitersuchen sollte, ertönten plötzlich Schritte. Eine Frau in einem dunkelblauen Kleid kam die Treppe heruntergepoltert.

»Äh, Ent...Entschuldigung, ist das hier die Second Street Nr. 151?«, fragte Nga-Yee.







ten grauen T-Shirt und der ausgefransten, blau-weiß karierten, abgeschnittenen Hose sah er aus, als würde er normalerweise in Hauseingängen nächtigen. Nga-Yee war in einer Sozialbausiedlung groß geworden. Dort gab es jede Menge solcher verwahrloster Gestalten. Der verstorbene Mann von Auntie Chan war auch so einer gewesen. Tag für Tag hatte sie, die Hände in die Hüften gestemmt, vor ihm gestanden und ihm vorgeworfen, ein Taugenichts zu sein, während Onkel Chan sie ignorierte und weiter seelenruhig sein Bier trank.

Nga-Yee löste den Blick von dem Mann und erlitt den nächsten Schock. Für das, was sie sah, gab es nur ein passendes Wort: Saustall.

Direkt neben der Wohnungstür türmte sich alles mögliche Zeug – Zeitungen und Zeitschriften, Klamotten und Schuhe, Kartons in sämtlichen Größen. Das Wohnzimmer am Ende des Eingangsbereichs war genauso chaotisch. An der Rückseite standen zwei Bücherregale, in denen sich kreuz und quer die Bücher stapelten. Auf einem runden Tisch direkt davor standen drei Holzkisten in der Größe von Schuhkartons, aus denen alle möglichen Drähte, Verlängerungskabel und jede Menge elektronische Bauteile ragten, die Nga-Yee noch nie in ihrem Leben gesehen hatte. Auch die Stühle rund um den Tisch waren beladen mit Krempel, darunter eine uralte, auf dem Kopf stehende, vergilbte Computerkonsole.

Linker Hand im Wohnzimmer stand ein großer Schreibtisch, darauf derselbe Verhaue wie im übrigen Zimmer: Unterlagen, stapelweise Papier, Bücher, leere Bierflaschen, zerrissene Snackriegelfolien und zwei Laptops. Vor dem Tisch, in der Mitte des Raums, standen sich zwei grüne Sessel gegenüber, auf dem einen lag eine E-Gitarre, auf dem anderen ein pinkfarbener Koffer. Dazwischen befand sich ein Couchtisch – das einzige Möbelstück, das nicht zugemüllt war –, und an der Wand neben der Tür stand ein unter Krempel und Klamotten halb verstecktes Sofa. In den Regalen rechts und links vom Schreibtisch war eine altmodische Stereoanlage installiert, und jeder Zentimeter war vollgestopft mit CDs, Schallplatten und

Audiokassetten. Auf dem untersten Regalboden befand sich der Gitarrenverstärker und daneben ein Kabelsalat, der bis auf den Fußboden hinunterquoll. Rechts neben dem Regal stand vor einem sehr großen Fenster eine knapp einen Meter große Topfpflanze. Obwohl die zerfledderte Jalousie zur Hälfte heruntergelassen war, hatte sich grelles Sonnenlicht einen Weg ins Zimmer gebahnt und enthüllte die dicke Staubschicht auf sämtlichen Möbeln und Oberflächen, ganz zu schweigen von den Flecken auf den Fußbodendielen.

Was soll das denn für ein berühmter Detektiv sein, der aussieht wie ein Penner und in einem derartigen Drecksloch haust? Beinahe hätte Nga-Yee den Gedanken laut ausgesprochen.

»Ent...Entschuldigung, sind Sie Mr N? Ich bin ...«

»Hinsetzen. Bin eben erst aufgewacht«, sagte der Mann. Ihre Frage ignorierte er. Er gähnte herzhaft und schlurfte barfuß ins Bad neben dem Eingangsbereich. Nga-Yee sah sich um, und weil es nirgendwo etwas zum Hinsetzen gab, blieb sie peinlich berührt neben dem Sofa stehen.

Aus dem Bad drangen die Geräusche von Klospülung und fließendem Wasser. Nga-Yee drehte automatisch den Kopf, sah, dass die Badezimmertür offen stand, und wandte sich eilig wieder ab. Eine Tür neben dem Bücherregal stand ebenfalls einen Spaltbreit geöffnet. Sie erblickte ein ungemachtes Bett, umgeben von einem Verhau aus Kisten, Kleidungsstücken und Plastiktüten. Diese Wohnung machte ihr Angst. Sie war keine Ordnungsfanatikerin, aber dieses Loch konnte man ungestraft als Müllhalde bezeichnen. Nur weil die Wohnung im obersten Stockwerk lag und eine hohe Decke hatte, bekam man nicht sofort das Gefühl, zu ersticken. Der zweite Grund für ihr Unbehagen kam gerade aus dem Bad.

»Was stehen Sie so dumm da rum?«, knurrte der ungepflegte Mann und kratzte sich in der Achselhöhle. »Ich dachte, ich hätte gesagt, Sie sollen sich setzen?«

»Sind Sie Mr N?«, fragte Nga-Yee und hoffte, er würde sagen: »Der Detektiv ist gerade nicht zu Hause, ich bin nur sein Mitbewohner.«

»Sie können N zu mir sagen. Ich bin kein Mr Irgendwas.« Er wedelte mit der Visitenkarte, die sie ihm gegeben hatte. »Hat Mok ja auch geschrieben, oder nicht?«

N schubste die Gitarre vom Sessel und ließ sich hineinfallen. Er sah Nga-Yee an und bedeutete ihr mit Blicken, dass sie den Koffer beiseiteräumen sollte.

Der Koffer war so leicht, er musste leer sein.

»Warum hat Mok Sie geschickt? Sie haben fünf Minuten.« N fläzte sich in den Sessel, offensichtlich völlig desinteressiert. Er gähnte wieder.

Sein Benehmen war dermaßen überheblich, dass Nga-Yee kurz davor war, aufzustehen und diesem widerlichen Loch den Rücken zu kehren.

»Ich ... mein Name ist Au. Ich möchte Sie anheuern, um jemanden für mich aufzuspüren.«

Nga-Yee schilderte ihm in einer kurzen Zusammenfassung, was geschehen war, wie Siu-Man in der U-Bahn belästigt worden war, dass der Beschuldigte überraschend auf »schuldig« plädiert hatte, erzählte N von dem Popcorn-Post, in dem plötzlich von einem Justizirrtum die Rede war, von dem anschließenden Cybermobbing, den aufdringlichen Reportern und schließlich von dem Suizid ihrer Schwester.

»Ich hatte Mr Mok beauftragt, mir dabei zu helfen, Shiu Tak-Pings Neffen ausfindig zu machen, um ihn zur Rede zu stellen ... dabei stellte sich heraus, dass Mr Shiu gar keine Geschwister hat und also auch keinen Neffen.« Sie nahm Mr Moks Bericht aus der Handtasche und reichte ihn über den Tisch.

N musterte die erste Seite, blätterte den Rest gelangweilt durch und ließ den Bericht auf den Couchtisch segeln. »Angesichts Moks Fähigkeiten würde ich sagen, er ist so weit gekommen, wie er konnte«, höhnte er.

»Mr Mok fehlt das technische Know-how, um anhand eines Internet-Posts die Identität einer Person festzustellen. Deshalb hat er mir geraten, mit Ihnen zu sprechen«, antwortete Nga-Yee. Sein abfälliger Tonfall missfiel ihr. Mr Mok war ein netter Mensch und hatte sich alle Mühe gegeben, ihr zu helfen.

»Solche Fälle übernehme ich nicht«, sagte N schroff.

»Warum nicht? Ich habe Ihnen noch nicht mal gesagt, wie viel zu zahlen ich bereit bin ...«

»Es interessiert mich nicht. Ist mir zu simpel.« Er stand auf, um sie zur Tür zu bringen.

»Zu simpel?« Sie starrte ihn fassungslos an.

»Läppisch. Simpel. Ultraleicht«, sagte N tonlos. »Ich übernehme keine langweiligen Fälle. Ich bin Detektiv, kein Sachbearbeiter. Ich habe mich noch nie für simpel gestrickte Fälle interessiert, bei denen man lediglich einen Schritt nach dem anderen tun muss, um die Lösung zu finden. Meine Zeit ist kostbar – und die verschwende ich nicht auf einen lumpigen Fall wie diesen.«

»Lum...pig?«

»Ja. Lumpig – langweilig, trivial und bedeutungslos. So was passiert jeden Tag. Die Leute sind ständig auf der Suche nach der Identität von jemandem, um sich für irgendeine Belanglosigkeit im Internet zu rächen. Würde ich Fälle wie diesen übernehmen, wäre ich nicht besser als eine x-beliebige Service-Hotline. Mok wird mal wieder sentimental. Ich habe ihm schon mal gesagt, er soll mir keine Hundekacke mehr schicken. Ich bin nicht seine Putze.«

Bis jetzt hatte Nga-Yee sich zusammengerissen, aber bei dieser Ansprache platzte ihr der Kragen. »Sie ... Sie können es nicht, und jetzt flüchten Sie sich in eine billige Ausrede!«

»Ach! Werden wir jetzt etwa emotional?« N lächelte süffisant. »Einen Fall wie diesen löse ich mit geschlossenen Augen. Völlig simpel. Auf jedem Chatserver befindet sich ein Protokoll der IP-Adressen seiner User. Ich bräuchte gerade mal fünf Minuten, um mich ins Back-End von Popcorn zu hacken und die entsprechende Datei herunterzuladen. Danach würde ich mir die IP-Adressen in eine Datenbank ziehen, eine Umkehrsuche nach dem ISP anstoßen, mir die Log-in-History des Betreibers ansehen und den Standort des Computers des betreffenden Kunden ermitteln. Glauben Sie etwa, die Polizei hätte Schwierigkeiten, Leute aufzuspüren, die sensible Daten verbreiten

oder online politische Kundgebungen organisieren? Das ist ein Kinderspiel. Und was die Polizei kann, kann ich schon lange.«

Nga-Yee hatte keine Ahnung, was ein Server oder ein ISP war, aber Ns systematische Erklärung verriet ihr, dass er wusste, wovon er sprach. Das machte sie noch wütender. Wenn es tatsächlich so einfach war, sollte es für ihn ein Kinderspiel sein, kidkit727 aufzuspüren, und er weigerte sich trotzdem.

»Wenn es so leicht ist, suche ich mir jemand anderen«, fauchte sie, weil sie unbedingt das letzte Wort behalten wollte.

»Sie haben mich falsch verstanden, Miss Au«, sagte N selbstgefällig. »Für *mich* ist es leicht. Nach meinem Kenntnisstand gibt es in Hongkong etwa zweihundert Hacker, die in den Popcorn-Server eindringen könnten, und höchstens zehn wären dazu in der Lage, ohne Spuren zu hinterlassen. Viel Glück, falls Sie versuchen sollten, einen von den zehn zu finden – oh, Entschuldigung, neun. Von mir haben Sie ja schon einen Korb bekommen.«

Erst in diesem Augenblick wurde Nga-Yee klar, dass N einer dieser Hacker war, von denen sie schon mal was gehört hatte: Einzelgänger, die sich in den finstersten Ecken des Internets herumtreiben und mit ein paar Mausclicks astronomische Summen verdienen. Cyberkriminelle, die Prominenten Geld abjagen, indem sie in ihre Privatsphäre eindringen und sie dann erpressen.

Nga-Yee lief ein kalter Schauer über den Rücken. Plötzlich bekam sie Angst vor diesem unansehnlichen Kerl; gleichzeitig war er perfekt geeignet, um ihr zu helfen. Sie erhoffte sich so dringend eine Erklärung für Siu-Mans Tod, dass sie ihre Wut beiseiteschob, all ihre Entschlossenheit in ihre Stimme legte und ihre Bitte wiederholte.

»Mr N, bitte helfen Sie mir. Ich weiß nicht mehr weiter. Wenn Sie mich abweisen, weiß ich nicht, an wen ich mich noch wenden soll«, sagte sie. »Wenn Sie wollen, flehe ich Sie auf Knien an. Ich kann die Vorstellung nicht ertragen, dass Siu-Man vielleicht durch die Schuld eines Fremden gestorben ist ...«

»Okay.« N klatschte in die Hände.

»Okay?«

»Ihre fünf Minuten sind um.« Er stand auf, ging zum Schreibtisch und zog den roten Kapuzenpulli an, der über der Stuhllehne gehangen hatte. »Bitte verlassen Sie meine Wohnung. Ich gehe jetzt frühstücken.«

»Aber ...«

»Wenn Sie nicht gehen, rufe ich die Polizei und sage, dass eine Verrückte in meine Wohnung eingedrungen ist.« Er stand bereits im Flur und schlüpfte in ein Paar Flip-Flops. Er machte Wohnungstür und Gitter auf und nickte mit dem Kinn in Richtung Treppenhaus.

Nga-Yee blieb nichts anderes übrig, als die Unterlagen vom Tisch zu nehmen, sie in ihre Handtasche zu stopfen und zu gehen. Unschlüssig stand sie vor der Wohnungstür auf dem Treppenabsatz. Sie hatte keine Ahnung, was sie jetzt tun sollte. N schlurfte an ihr vorbei, ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, und ging die Treppe hinunter.

Als sie ihn um die Ecke verschwinden sah, kehrte das Gefühl der Hoffnungslosigkeit zurück. Sie ging das düstere Treppenhaus hinunter, und mit jedem Stockwerk wurde ihr schwerer ums Herz. Mr Mok hatte sie gewarnt, dass N ihren Fall womöglich nicht übernehmen würde, aber mit einer so schroffen Reaktion hatte sie nicht gerechnet. Langsam kam Nga-Yee zu der Überzeugung, dass sie ihrem Schicksal tatsächlich nicht entinnen konnte, so sehr sie sich auch dagegen wehrte. Die schrecklichen Beleidigungen, mit denen N sie überhäuft hatte, waren mit Sicherheit eine Warnung des Schicksals gewesen.

Wieder klang ihr der Rat des Mannes von der Wohnungsbehörde in den Ohren, doch *ein bisschen flexibler* zu sein.

Als sie aus dem dunklen Treppenhaus auf die Straße trat, riss das grelle Sonnenlicht sie aus ihren Gedanken. Im selben Moment, als sie die Hand hob, um die Augen zu beschirmen, ertönten unmittelbar neben ihr hektische Schritte.

»He ... oh!«

Direkt vor ihren Augen wurde N von zwei Männern gepackt. Der größere war jung und muskulös. Seine Arme waren

dicker als Nga-Yees Oberschenkel, und auf sein linkes Handgelenk war ein Drache tätowiert. Der kleinere sah nicht ganz so furchterregend aus, doch seine blond gefärbten Haare waren seitlich abrasiert, und sein T-Shirt lag hauteng an. Beides waren typische Merkmale dafür, dass der Mann Triaden-Mitglied war.

Der Tätowierte hielt Ns Hände umklammert, schlang ihm einen Arm um den Hals und drückte ihm die Luftröhre zu, damit er nicht schreien konnte. Der Blonde versetzte ihm ein paar Fausthiebe in die Magengrube, rannte zu dem schwarzen Lieferwagen am Straßenrand und öffnete die Tür, damit der Tätowierte N hineinbugsieren konnte.

Nga-Yee hatte keine Ahnung, was sie machen sollte – ihr Hirn war völlig leer. Doch zum Nachdenken blieb ihr auch nicht sehr viel Zeit.

»Hey, D, die Tussi gehört doch auch zu ihm, oder?«, fragte der Blonde.

»Dann schnapp sie dir!«, rief der Muskelprotz. Ehe Nga-Yee wusste, wie ihr geschah, hatte der Blonde sie am Handgelenk gepackt.

»Lassen Sie mich los!«, schrie Nga-Yee.

Er hielt ihr mit einer Hand den Mund zu und riss an ihrem Arm. Sie stolperte und wäre gestürzt, hätte er sie nicht festgehalten und in den Transporter gestoßen.

»Los!«, grölte der Muskelprotz, und der Blonde knallte die Tür zu.

Nga-Yee war sich völlig im Klaren, was hier passierte – Muskelprotz und Blondie waren eindeutig Mitglieder einer Triade, die mit N eine Rechnung offen hatte, und sie nur der Kollateralschaden. Sie wehrte sich nach Kräften, aber Blondie drückte ihre Schulter nach unten und presste ihr das Knie auf den Oberschenkel, sodass sie sich nicht mehr rühren konnte. Sie starrte ihn wütend an und erntete dafür einen mörderischen Blick.

Wenigstens war N bei ihr. Dem passierte so was wahrscheinlich ständig. Er hatte sicher tolle Kampftricks drauf, so wie Jack Reacher in den Romanen von Lee Child. Gleich lieferte er sich einen Kampf mit Muskelprotz und ...



»Chrrrr...«

N saß nach vorne gekrümmt da, hielt sich den Magen und würgte. In dem Transporter waren entlang der Seitenwände zwei Sitzbänke montiert. Muskelprotz saß neben N und wirkte genauso überrascht wie Nga-Yee. Sie hatten offensichtlich beide denselben Gedanken: N benahm sich irgendwie jämmerlich.

»Chrrrr... Scheiße! Musste das so fest sein?« N spuckte aus, Galle vielleicht, vielleicht aber auch nur Speichel. Er ließ sich mit bleichem Gesicht gegen die Seitenwand fallen. Muskelprotz und Blondie – der Nga-Yee immer noch fest im Griff hatte – tauschten Blicke, offensichtlich unsicher, wie sie mit der Situation umgehen sollten. Normalerweise kam jetzt die Stelle, wo ihre Opfer versuchten, sich zu befreien, worauf sie mit Fäusten oder Waffen antworteten.

»Bist du N? Brother Tiger will mit dir sprechen«, sagte Muskelprotz, weil ihm offensichtlich nichts Bedrohlicheres einfiel.

Anstatt zu antworten, schob N nur langsam die Hand in die linke Tasche seines Kapuzenpullis. Muskelprotz machte einen Satz, packte ihn am Handgelenk und knurrte: »Versuch ja keine Tricks, sonst ...«

»Schön. Ich fasse nichts an«, krächzte N und hob die Hände.  
»Du kannst es selbst rausholen.«

»Was?« Muskelprotz hatte keine Ahnung, wovon N redete.

»Chrrrr... das Ding in meiner Tasche. Bitte bedien dich und hol's raus.«

»Hä? Was soll das werden? Bestechung?« Muskelprotz grinste anzüglich. So was kam ab und zu vor – die Leute boten ihm Cash, damit er sie gehen ließ. Er war natürlich nicht so dumm, es anzunehmen. Wenn sein Triaden-Boss davon erfuhr, würde es ihm schlecht ergehen.

Muskelprotz fasste in Ns Tasche und zog einen weißen Umschlag heraus. Für Geld war das Kuvert zu dünn – da waren ein, maximal zwei Blätter Papier drin. Er drehte es um, und sein Gesichtsausdruck veränderte sich – als hätte er am helllichten Tag ein Gespenst gesehen.

»Was ... was soll das?«, keuchte er.

»Was ist denn los?«, fragte Blondie und lockerte seinen Griff.

»Ich habe gefragt, was das soll!«, rief Muskelprotz ängstlich, ohne auf Blondies Frage einzugehen, und packte N am Kragen.

»Chrrr... das ist ein Brief für dich«, sagte N gelassen und würgte noch ein bisschen.

»Das meine ich nicht! Woher weißt du, wie ich heiße?« Muskelprotz zog den Kragen enger um Ns Kehle.

Nga-Yee warf einen Blick auf den Umschlag. Darauf stand mit blauem Kugelschreiber »Ng Kwong-Tat« geschrieben.

»Mach's auf, dann weißt du's«, antwortete N.

Muskelprotz versetzte N einen Stoß und riss den Umschlag auf. Ein Foto rutschte heraus. Nga-Yee und Blondie konnten das Bild zwar nicht sehen, wohl aber, dass Muskelprotz sämtliche Farbe aus dem Gesicht wich und seine Augen immer größer wurden.

»Du ...«

»Ich warne dich«, sagte N.

Muskelprotz, der drauf und dran gewesen war, sich auf N zu stürzen, erstarrte.

»Ich hatte dieses Foto bei mir, was natürlich bedeutet, dass ich vorbereitet war. Du kannst mich jetzt natürlich mit meinen Füßen im Zementblock in die Hau Hoi Bay werfen, aber dann werden meine Partner dafür sorgen, dass jeder dieses Bild zu sehen kriegt.«

»Hey, D, was geht ab?«, fragte Blondie und ließ Nga-Yee endgültig los.

»Gar nichts! Alles gut!« Hektisch stopfte Muskelprotz Bild und Umschlag in die Hosentasche.

Zweifelnd sah Blondie zwischen N und seinem Anführer hin und her.

»Für dich hab ich auch eins.« N zog einen zweiten Umschlag aus der Tasche und reichte ihn zu Blondie hinüber, der mit einem Keuchen seinen Namen las. Er riss den Umschlag auf und wurde ebenfalls blass. Nga-Yee beugte sich vor, um einen Blick auf den Inhalt zu erhaschen. Noch ein Foto: Blondie, in einem braunen Sessel, mit geschlossenen Augen, eine Bierfla-

sche in der rechten Hand. Er sah aus, als würde er tief und fest schlafen.

»Du Schwein!« Nga-Yee war Blondie plötzlich völlig egal. Er beugte sich vor und packte N an der Kehle. »Wie bist du in meine Wohnung gekommen? Wann hast du dieses Foto gemacht? Raus mit der Sprache, sonst bring ich dich um!«

Muskelprotz zerrte Blondie von N weg, während Nga-Yee die Szene verständnislos beobachtete. Wieso war der Gangster plötzlich auf Ns Seite?

»Chrrrr...« würgte N. »Ihr Kids heutzutage regt euch immer gleich so auf. Brüllt ständig durch die Gegend, verprügeln hier, umbringen da.« Er rieb sich die Kehle. »Wong Tsz-Hing ... oder ist dir dein Spitzname lieber, Blondie Hing? Ist wahrscheinlich egal. Mach dir bitte nichts draus, dass ich in deinen Schweinestall eingebrochen bin, mich über dich gebeugt habe, als du geschlafen hast, und dich fotografiert habe. Was dir allerdings Sorgen bereiten sollte, ist die Tatsache, dass du nichts davon mitbekommen hast. Ich war *so nah* an dir dran, und du warst völlig wehrlos. Hast du dir je die Frage gestellt, ob in dem Bier, das du dir tagtäglich reinpfeifst, wirklich nur Bier ist? Ob dir jemals jemand was unter das Brot gemischt hat, das du isst? Und was die, äh, Ware betrifft, die du in deinem Spülkasten versteckt hast, bist du dir sicher, dass niemand die schon längst gegen harmlose Kopfschmerztabletten ausgetauscht hat?«

»Du!« Blondie versuchte immer noch, N an die Kehle zu gehen.

»Wenn du mir auch nur ein Haar krümmst, werden selbst neun Leben nicht reichen, dich zu retten.« Plötzlich nahm Ns Gesicht einen ziemlich irren Ausdruck an. Er beugte sich ganz dicht zu Blondie hin und sah ihm direkt in die Augen. »Ich könnte dir die Augäpfel rausquetschen, während du schläfst. Dir deine Nieren rausschneiden. Dir Parasiten ins Trinkwasser mischen, die sich in dein Hirn fressen und dir den Schädel von innen aushöhlen. Du glaubst, du hast Eier in der Hose, nur weil du dich ab und zu für deinen Boss geprügelt hast. Du wirst nie

so hart sein wie ich. Klar, du kannst mich jetzt umbringen, aber eins garantiere ich dir: Danach wäre dein Leben nicht mehr lebenswert, keine einzige Sekunde lang.«

In null Komma nichts hatte N den Spieß umgedreht. Eben noch war er der Gnade der beiden Schlägertypen ausgeliefert gewesen, und jetzt bedrohte er sie. Muskelprotz und Blondie wirkten verängstigt – als hätten sie plötzlich die gesamte Kontrolle über die Situation verloren. Nga-Yee war ziemlich beeindruckt.

»Ach, für euren Fahrer habe ich auch noch was. He, Mr Yee!«, rief N nach vorne. »Lassen Sie mich am Nudelstand auf der Whitty Street raus. Anderenfalls kann ich nicht dafür garantieren, dass sich im Saint-Dominic-Savio-Kindergarten in Tsuen Wan nicht versehentlich ein seltsamer Unfall ereignet.«

Der Fahrer trat so plötzlich in die Bremsen, dass Nga-Yee um ein Haar von der Bank gerutscht wäre.

Der Mann drehte sich mit versteinertem Gesicht um und starrte N an. Er schäumte vor Wut. »Du ... du ... wage es nicht, meine Tochter ...«

»Wieso sollte ich es nicht wagen?«, sagte N wieder völlig reingungslos. »Sie haben doch einen wunderbaren Job, Mr Yee. Haben Sie es wirklich nötig, für ein paar lausige Kröten extra Abschaum wie diesem zu helfen? Wenn Sie in Schwierigkeiten geraten, reißen Sie Ihre Frau und Ihre Tochter mit in den Abgrund. Ich rate Ihnen wirklich, augenblicklich umzukehren. Wenn Sie noch eine einzige Sekunde länger zögern, kann ich für nichts garantieren.«

Der Transporter befand sich inzwischen vor dem Shun Tak Centre auf der Connaught Road West in Sheung Wan. Der Fahrer warf Muskelprotz einen ängstlichen Blick zu. Der murmelte: »Tu, was er sagt.«

Fünf Minuten später waren sie zurück in Sai Ying Pun und wurden an der Whitty Street abgesetzt. Nga-Yee hatte die ganze Fahrt über nicht recht gewusst, wie ihr geschah. Obwohl sie selbst eines der Opfer war, hatte sie plötzlich das Gefühl, die Oberhand zu haben. Muskelprotz und Blondie sagten kein

Wort mehr, sahen N nur argwöhnisch an, als würde er sich – und vielleicht auch Nga-Yee – in ein grausames Ungeheuer verwandeln, sobald sie den Blick abwandten.

Beim Aussteigen griff N noch einmal in die Tasche und reichte Muskelprotz einen dritten Umschlag. »Hier.«

Muskelprotz zögerte. »Was ist das?«

»Das ist für deinen Boss«, sagte N. »Ihr kehrt schließlich mit leeren Händen zurück. Bring das zu Chang Wing-Shing. Dann macht er euch erstens keine Vorwürfe, und ihr lasst mich zweitens in Zukunft in Ruhe.«

Muskelprotz sah ihn skeptisch an und griff nach dem Umschlag. N ließ nicht sofort los.

»Aber ich warne euch. Nicht reinschauen.« Er feixte. »Eure Neugier würde euch teuer zu stehen kommen. Ihr könnt es euch nicht leisten, euer mieses Scheißleben aufs Spiel zu setzen.«

Muskelprotz und Blondie erstarrten. N ließ den Umschlag los, knallte ohne einen Blick zurück die Tür des Transporters zu und schlug auf den Kotflügel, um dem Fahrer zu signalisieren, dass er Leine ziehen sollte.

Nga-Yee sah dem davonrasenden Fahrzeug entgeistert hinterher. Sie hatte keine Ahnung, was das eben gewesen war.

»Mr N ...«, sagte sie, wusste aber nicht, wie sie weitermachen sollte.

»Was wollen Sie denn noch hier? Ich habe gesagt, ich übernehme Ihren Fall nicht. Und jetzt: Bitte! Versuchen Sie woanders Ihr Glück.« N runzelte die Stirn. Er war eindeutig genervt von ihr. Seine Reaktion brachte sie einen Moment lang zu der Frage, ob sie die ganze Sache nur geträumt hatte.

»Nein. Ich ... ich wollte eigentlich nur wissen, was um alles in der Welt das eben war.« Nga-Yee zitterte bei der Erinnerung daran, wie sie in den Transporter gezerzt worden war.

»Haben Sie Stroh im Hirn? Ist doch glasklar. Die Milchbubis wollten sich mit mir anlegen«, sagte N überheblich.

»Weshalb? Haben Sie denen was getan?«

»Denen nicht. Irgendein korrupter Idiot von Geschäftsmann hat Geld verloren und denen gesagt, sie sollen sich an mir rä-

chen. Brother Tiger – Chang Wing-Shing – ist der neue Kopf der Wan-Chai-Triade. Er ist noch nicht lange genug im Geschäft, um seine Grenzen zu kennen ...«

»Und warum haben die uns wieder laufen lassen?«, fiel Nga-Yee ihm ins Wort.

N zuckte die Achseln. »Jeder Mensch hat seine Schwachstelle. Solange man den Angriffspunkt seines Gegners kennt, kann man im Grunde tun und lassen, was man will.«

»Was für eine Schwachstelle? Was war auf dem Foto, das Sie dem tätowierten Typen gezeigt haben?«

»Er schläft mit der Frau von seinem Boss. Ich habe ein Foto von den beiden im Bett.«

Nga-Yee starrte ihn schockiert an.

»Wie sind Sie da rangekommen?« Sie unterbrach sich, weil ihr plötzlich eine noch viel wichtigere Frage einfiel. »Nein, Moment – die beiden waren noch erschrockener darüber, ihre Namen auf den Umschlägen zu lesen. Wussten Sie schon, dass die Typen kommen und Sie entführen würden?«

»Natürlich. Ehe Triaden irgendwas unternehmen, leisten sie gründliche Vorarbeit, so wie Detektive Verdächtige beschatten und Schauplätze ausspähen. Das nennt man Sondierung. Ich müsste schon ziemlich blöd sein, wenn ich davon nichts mitbekommen hätte.«

»Und wie sind Sie an die Namen gekommen? Sie haben sogar deren Privatleben durchleuchtet und sind bei denen eingebrochen, um diese Fotos zu machen. Waren das nicht nur ganz normale Gangster, wie man sie an jeder Straßenecke trifft?«

»Sie haben es doch vor gerade mal einer Viertelstunde selbst gesagt, junge Dame.« N grinste süffisant. »Die Identität einer Person rauszufinden, ist ein Kinderspiel für mich. Das mache ich mit geschlossenen Augen. Und was den Rest angeht: Berufsgeheimnis; das geht Sie gar nichts an.«

»Warum haben Sie sich überhaupt entführen lassen, wenn Sie deren Schwachstellen schon kannten? Sie hätten die Typen doch sofort in die Flucht schlagen können.« Nga-Yee zitterten von dem Erlebnis immer noch die Knie.

»Man muss seinem Gegner immer einen kleinen Vorsprung lassen, ihm das Gefühl geben, die Kontrolle zu haben. Damit ist der Effekt größer, wenn man zurückschlägt, und auch die Durchschlagskraft. Wissen Sie nicht, dass man sich zurückziehen muss, ehe man zum entscheidenden Schlag ausholt?«

»Aber ...«

»Haben Sie diese ständige Fragerei nicht selbst langsam satt? Ich habe alles gesagt, was ich zu sagen habe. Unsere gemeinsame Zeit ist hiermit beendet. Vielen Dank für Ihren Besuch. Leben Sie wohl.« N betrat den Noodle Shop.

»Hi, N! Dich habe ich ja eine ganze Woche nicht gesehen!«, rief ein Mann, der aussah, als wäre er der Besitzer.

N lachte. »Ich hatte viel zu tun.«

»Das Übliche?«

»Nein, ich habe keinen großen Hunger. Hab gerade einen Magenschwinger kassiert. Nur eine Schale Wan-Tan-Brühe, bitte.«

»Ha! Die Idioten haben keine Ahnung, auf wen die sich eingelassen haben.«

Nga-Yee stand vor dem Laden und lauschte staunend dem Geplänkel. N hatte plötzlich eine Hundertachtziggradwende hingelegt und nichts mehr mit dem gerissenen, skrupellosen Mann zu tun, den sie eben noch in dem Transporter erlebt hatte. Das Restaurant war sehr klein, und jetzt, zur Mittagszeit, waren alle zehn Sitzplätze belegt. Nga-Yee fragte sich, ob sie N einfach hinterherlaufen sollte, aber dann wurde ihr klar, dass ihre Enttäuschung nur noch weiter wachsen würde, und sie ging durch die Whitty Street in Richtung U-Bahn-Station davon.

Als sie in die U-Bahn stieg, spürte sie nur noch Bedauern.

N könnte mir definitiv helfen, die Person ausfindig zu machen, die Siu-Mans Tod zu verantworten hat – dieser Gedanke ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Sie hatte mit eigenen Augen gesehen, mit welcher Leichtigkeit N sie beide außer Gefahr gebracht hatte – er war den Gangstern die ganze Zeit etliche Schritte voraus gewesen und hatte, schon ehe sie ihn in die Fin-

ger kriegten, ihre Geheimnisse aufgespürt. Mit derart gottgleichen Superkräften würde es ihm mit Sicherheit gelingen, kid-  
kit<sup>727</sup> aufzuspüren und seine Motive aufzudecken.

Jeder Tag, der verging, ohne dass sie erfuhr, was passiert war, wäre ein weiterer Pfeil, der sie ins Herz traf.

Mehr noch, Nga-Yee fand, sie hatte die Pflicht, die Wahrheit herauszufinden.